

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 88.

Dinstag den 2. November.

1847.

### Am Allerseelestage.

Erste Ruhe — feierliche Stille

Füllt mit Rehmuth heute unser Herz,  
Ladet uns zum heiligen Asyle,  
Wo gestillt wird jedes Menschen Schmerz;  
Wo des Jenseits dunkle Räthsel walten,  
Träume sich zu Ahnungen gestalten.

Tiefes Schweigen deckt die weite Runde  
Zu der Todten Feier trauervoll,  
Nur der Glocken dumpf' Geläut' gibt Kunde,  
Wem wir bringen der Grinn'ung Soll:  
Unsern Lieben gilt es, die hiernieden  
Früh — ach, viel zu früh von uns geschieden!

Ganze Scharen sieht hinaus man wallen,  
Wo die Gräber ihrer Lieben steh'n,  
Zu des Friedhof's einsam düstern Hallen,  
Wo Verwesungsdüfte schaurig weh'n.  
Mahnend tönen dort die Lösungsworte:  
„Ecce sortem!“ — an der Eingangspforte.

„Ecce sortem!“ halt das Echo wieder  
Bang in jeder lebenswarmen Brust,  
Heimt des Hochmuths rauschendes Gefieder,  
Weißt in Schranken jede tolle Lust;  
Lehret hohe Weisheit hier am Grabe,  
Die uns leiten sollt' am Pilgerstabe.

Vor des Grabes ungeschminkter Wahrheit  
Sinken Größe, Reichthum hier in Nichts,  
Nur der Tugend sonnenhelle Klarheit  
Windet Kränze uns des ew'gen Licht's;  
Sie allein vermag uns zu erheben  
Ueber dieses Daseyns ängstlich' Streben.

Tausend Kerzen flammen an der Stätte,  
Wo die Liebe manche Thräne weint,  
Mander Seufzer wird hier zum Gebete,  
Welches uns mit Geistern eng vereint;  
Und auf heißer Sehnsucht raschen Schwingen  
Fromme Wünsche auf zum Himmel dringen.

Und im Schimmer der Miriaden Sterne  
Leuchtet Trost uns in des Jammers Schacht,  
Winkt die Hoffnung mild aus lichter Ferne,  
Daß wir nicht erliegen böser Macht:  
Daß des Wiedersehens schönen Glauben  
Nicht des Lebens finst're Zweifel rauben.

S. Miguel.

### Die Liebesgabe des Kindes.

Novelle von L. B. S.

(Fortsetzung.)

Herward stand lange klopfenden Herzens hinter dem einen der Pointeure, bevor er einen Satz wagte. Da er

nicht den Muth hatte, ein Cioret zu verlangen, so bat er endlich seinen Vordermann, ob er ihm wohl erlauben wolle, einen Thaler auf seine Karte mit zu setzen. Der Pointeur hatte nichts dawider und Herward schob mit etwas zitternder Hand sein Geldstück auf die Karte. Gleich beim nächsten Abzug schlug diese für den Bankier. Herward erblaste.

— „Das ist ein gutes Zeichen,“ — flüsterte der Nebenmann Herward in's Ohr — „wenn man gleich das erste Mal verliert: setzen Sie eine neue Karte, ich wette, Sie haben Glück, aber Sie müssen auf selbst gezogene Blätter setzen, darf ich Ihnen mein Buch anbieten? ich spiele nicht mehr.“

Mit diesen Worten schob er dem Neulinge im Pharaon, der sich über seinen urplötzlichen Verlust noch immer nicht zu trösten vermochte, die dreizehn Karten in die Hand.

Herward ließ sich endlich verleiten, zog selbst eine Karte und wagte einen zweiten Thaler. Diesmal wollte ihm das Glück wohlher; der Piquekönig, welchen er besetzt hatte, gewann.

— „Lassen Sie sich den Gewinn nicht auszahlen,“ — flüsterte der Nebenmann von Neuem, biegen Sie ein Ohr, dann erhalten Sie den Satz dreifach ausgezahlt.“

Herward hätte für sein Leben gern den zurückgewonnenen Thaler eingestrichen, und nur mit Widerstreben befolgte er den Rath des Nebenmannes.

Die Karte gewann abermals.

— „Immer fortgebogen,“ — flüsterte der Versucher — „die Coeur Zehn muß noch ein Mal für Sie schlagen.“

Der Prophet hatte wahr gesprochen. Noch war die Taille nicht zu Ende und Herward hatte sechs Thaler gewonnen. Wer war glücklicher? — Dieselbe Karte aber, die ihm den sechsfachen Satz eingetragen, hatte dem vor ihm sitzenden Pointeur den letzten Louisd'or geraubt. Mit einem leisen Fluche erhob sich dieser und verließ das Spielzimmer. Herward, von seinem Nebenmanne gedrängt, nahm den leergewordenen Stuhl ein. Er spielte jetzt schon mit größerer Zuversicht; die ihm zeither unbekannte Leidenschaft des Spiels unkrankte ihn leiser und leiser unbemerktbar mit ihren Harpyenarmen; — nach Verlauf einer Stunde, die ihm wie ein Paar Minuten entflohen war, hatte er bereits mehrere Louisd'or gewonnen. Er wollte schon mehrere Male aufhören und

sich mit dem für ihn außerordentlichen Gewinne hinwegbegeben; aber immer stand der unbekannte Rathgeber hinter ihm, der es verhinderte.

— „Sie sind im Glück,“ — flüsterte er unaufhörlich — „es wäre unklug, aufhören zu wollen; Sie können die bedeutendsten Summen gewinnen.“

Herward spielte weiter, gewann, verlor, verlor abermals, ward hitziger, dem Verluste wieder beizukommen; seine Augen begannen endlich zu starren, seine Züge verzerrten sich. — Gegen Mitternacht erhob sich der Unglückliche geisterbleich; er hatte nicht nur seinen sämmtlichen Gewinn, sondern auch seine ganze Barschaft und selbst den Louisd'or, den er von seiner Gattin erhalten und den er stets bei sich trug, verloren. Als er aufstand und sich umblickte, war der unbekannte Rathgeber, der ihn in's Verderben gelockt hatte, verschwunden.

Wer vermöchte Herward's Zustand zu beschreiben! Halb bewußtlos schwankte er aus dem Spielzimmer; wie von Furien gepeitscht eilte er nach Hause, wo er sich in höchster Verzweiflung auf's Sopha warf. Von seinem ganzen Reisegelde war ihm kaum ein Louisd'or verblieben, der zur Bezahlung der Zimmermiete nicht einmal ausreichte. Wüste Fieberphantasien durchzuckten sein Gehirn; böse, unheimliche Gedanken umschwirrten sein glühendes Haupt. Einen solchen höllenvollen Zustand hatte er noch nie gekannt. Pötzlich sprang er auf, griff wie wahnfinnig nach seinen letzten Paar Thalern und rannte damit nach dem Spielhause. In wenigen Minuten war auch diese letzte kleine Summe von der golddürstigen Bank verschlungen und Herward hatte Alles verloren.

Wir ersparen uns, dem Leser die Tortur auszumalen, auf welche der unglückselige Herward von seinem Gewissen gespannt wurde: wir erwähnen nur, wie er durch die dunkle, stürmische, regenschwangere Nacht von bösen Geistern gepeitscht wurde; wie er erst gegen Morgen seine Wohnung wieder erreichte, wo er vernichtet niedersank und in einen dumpfen, schlafähnlichen Zustand versiel.

Welch' ein Erwachen, als die Morgen Sonne nach der sturmreichen Nacht freundlich durch die Fenster leuchtete! Es war der schrecklichste Tag in Herward's Leben; als aber der Abend nahte, da zog es ihn wieder mit tausend Armen zur Spielbank. Hatte er nicht über fünfhundert Thaler zu gebieten? Konnte er durch einige glückliche Sätze nicht seinem ganzen Verluste wieder beikommen? Aber anvertraute Gelder angreifen! Herward schauderte bei dem Gedanken. Es entstand ein neuer, furchibarar Kampf seines guten und seines bösen Engels. Gewinne nur so viel, flüsterte letzterer, um die Wirthshausrechnung zu bezahlen und nothdürftig die Heimath erreichen zu können; wie willst du außerdem von hier fortkommen? —

(Schluß folgt.)

## Der Student und der Schneidergeselle.

Eine wahre Begebenheit.

Es war im Monat November des Jahres 1827, als der Student X. zu Leipzig, welcher sich dem Studium der

Rechte gewidmet, in der Abenddämmerung einen Spaziergang auf die Connewitzer Chaussee unternahm, denn er hatte den ganzen Tag gebüffelt (um in der Studentensprache zu reden) und bedurfte der Erholung. — Der Sohn der Themis stammte von armen Aeltern aus dem Erzgebirge und er mußte sich oft kümmerlich durchhelfen. Heute aber war sein Herz so recht froh gestimmt; er war so glücklich gewesen, ein Stipendium von dreißig Thalern zu erhalten, das seine Bedürfnisse für den Winter gar wohl deckte, denn er genoß Mittags und Abends die Wohlthat des Convicts und nahm auch wöchentlich zwei Mal mit Antheil an dem Mannenfelschen Freitisch. Während er so vor sich hinging, gewahrte er einen reisenden Handwerksburschen. Der Wind pffif durch die hohen Pappeln der Chaussee und am Himmel drohte auf's neue Regenwetter. Armer Mensch! dachte der Student, er hinkt und hat gewiß heute eine weite Tour gemacht. Da der Reisende sich mehrmals umsah, glaubte der Musensohn, er warte auf Gelegenheit, ihn anzusprechen, was die Handwerksprache „sechten“ nennt. Er kam näher, der Reisende wagte es jedoch nicht, aber in seinem Gesicht lag eine Wehmuth, ein unendlich tiefes Weh. Er schämt sich vielleicht zu betteln, dachte der Student und steckte den Groschen wieder in die Tasche, den er schon deshalb herausgeholt. Als sie so neben einander gingen, zog der Reisende seinen Hut ab und sagte: „Werther Herr! stehen Sie mir bei mit Rath und That, wie ich nach Leipzig gelange, das heißt: zum Thor hinein. Ich bin Schneidergeselle, schon lange auf der Wanderschaft und mir fehlen drei Thaler, die ich gleich hier im Thore dem Einnehmer vorgeigen muß. Schon seit drei Stunden renne ich hier in Verzweiflung auf und ab; wenn ich das Geld nicht vorgeigen kann, bringt mich die Polizei augenblicklich wieder zum andern Thor hinaus, aber es wird schon Nacht und ich kann nicht weiter. Drei Thaler auf fünf Minuten können mich retten, denn ich habe in Leipzig einige Freunde, die mir gewiß Arbeit verschaffen, und ich bin ein flinker Arbeiter. Leipzig war das Ziel aller meiner Wünsche, jetzt stehe ich davor und kann nicht hinein. O Gott! wenn mir Niemand hilft, so verscherze ich vielleicht mein ganzes Lebensglück.“ — „Seyd ruhig, guter Freund!“ entgegnete der Student. „Drei Thaler bar habe ich nicht bei mir, aber ich schaffe sie Euch; ich gehe nach Hause und bringe das Geld hieher, obgleich es den Gesezen zuwiderläuft. Haltet Euch nur hier auf der Chaussee auf, oder dort, nach dem Windmühlenthor zu.“ — Freudig ergriff der Reisende des Studenten Hand und rief: „O, tausend Dank! Sie sind mein Retter. Halten Sie Wort, werther Herr! ja Sie werden es halten, denn sonst müßte ich vergehen in meiner Noth.“ — Eilig entfernte sich der Student, denn sein Weg war weit, er wohnte in der Ritterstraße. Vorwärts! rief er sich zu, es gilt eine gute That, es gilt, einen Armen aus der sichtbarsten Verlegenheit zu reißen, gleichviel, ob hier das Gesez umgangen wird, aber der Mensch ist keiner von den Viederlichen, das zeigt sein ganzes Benehmen und der Ton seiner Rede.

Unterdessen war es immer finsterner geworden: Regen

und Wind wechselten mit einander ab und mit Ungeduld erwartete der arme Schneider seinen Befreier. Endlich kam er in allem Wetter und seine Augen glühten vor Freude, als er dem Bedrängten die drei Thaler in die Hand senkte, der nahe daran war, vor seinem Retter in's Knie zu sinken. — „Laßt mich voran gehen,“ sagte der Student, „damit die Sache nicht etwa im Thore auffällt.“ Es geschah. Der müde Schneider vergaß sein Hinken und konnte jetzt mit gutem Gewissen einziehen. — „Wanderbuch!“ brummte der Aufpaffer. Nachdem er dieß dargereicht, hieß es: „Reisegeld! — Alles in Ordnung.“ — Einen solchen freudigen Einzug hatte der Arme nicht erwartet. Unweit der grünen Linde stand der wackere Student, der heute Abend um sein Abendbrot im Convict gekommen; doch spürte er keinen Hunger, denn die edle That hatte ihn hinlänglich gesättigt. Fast mit Thränen übergab ihm der Geselle das dargereichte Geld und dankte tausend Mal. — „Hier, guter Freund! Ihr braucht Nachtlager,“ rief der Musensohn und drückte seinem Befreiten Geld in die Hand. Ehe der Fremde ein Wort erwiedern konnte, war der edle Student verschwunden. — „Zwölf Groschen,“ murmelte der Schneider, „möge ihn der Himmel dafür segnen!“

Schon den zweiten Tag nach seiner Ankunft hatte der Fremde in einer der größten Werkstätten eines Leipziger Kleiderverfertigers ein Unterkommen gefunden. Als ein Vierteljahr nachher unser Studiosus eines Sonntags über seinen Büchern saß, klopfte es an die Thür und — ein eleganter Herr tritt ein. Der Musensohn reißt sein rothes Käppchen herab und steht ehrerbietig auf. — „Entschuldigen Sie, mein Herr!“ rief der Eingetretene, „ich sah Sie gestern hier zum Fenster herauschauen und bin so frei, bei Ihnen einzusprechen, denn die Dankbarkeit treibt mich her. Ich bin der Schneidergeselle von der Connewitzer Chaussee“ — Man denke sich des Musensohnes freudiges Erstaunen. Der ehrliche Schneidergeselle wollte seinem Retter eine Weste oder ein Paar Beinkleider machen und fragte deshalb an.

Beide sahen sich später öfters wieder. Jener erlangte das Meisterrecht, dieser wurde Advocat. Von Jahr zu Jahr ging es mit Beiden immer brillanter. Der Schneider arbeitete schon seit Jahren für den Herrn Doctor und weist ihm alle Prozesse zu. Sie sind Beide geachtete Männer in Leipzig, brave Communalgardisten und — stehen noch jetzt bei einer Compagnie.

## Feuilleton.

**Einführung und practische Anwendung der Lunar- und Solarbeleuchtung.** Der Zeitpunkt ist nunmehr erschienen, wo das Lunar- und Solarlicht zur allgemeinen practischen Anwendung gelangen wird. Längstens bis 15. November l. J. erhalten nämlich die bisherigen Subscribenten und Theilnehmer die Mittheilungen der Vorrichtungen nebst den bestellten Musterlampen, welche gleichzeitig auch an die verschiedenen Commissionäre in den Provinzialstädten und Hauptorten der österr. Monarchie zur Veranschaulichung des Effects dieser Beleuchtungsart zugemittelt werden. Von dem Tage der practischen Anwendung, nämlich vom 15. November angefangen, tritt für alle früheren Sub-

scribenten und Theilnehmer eine besondere Begünstigung — für alle später Beitretenden aber eine erhöhte Prämie für die Mittheilung, Beschreibung und Zeichnung der Vorrichtung sowohl, als für das Anwendungsrecht v. Flamme ein; daher es besonders für größere Etablissements, welche einen ausgedehnten Gebrauch von dieser Beleuchtungsart zu machen gedenken, gerathen seyn dürfte, sich mit dem Comptoir der k. k. priv. Lunar- und Solarbeleuchtung in Graz dießfalls ins besondere Einnehmen zu setzen, und sich innerhalb dieses Zeitraumes noch gegen besondere billigere Bedingungen abzufinden. — So eben ist auch eine Broschüre unter dem Titel: „Nähere Notizen über Frankenstein's Lunar- und Solarlicht für Weingeist-, Del- und Gasbeleuchtung, nebst einer kurzen Kritik der Mängel unseres gegenwärtigen Beleuchtungswesens,“ im Buchhandel erschienen (in Wien bei Gerold, Preis 20 kr. C.M.), welche Jedem, der sich für Beleuchtung interessirt, und sich über die verschiedenen Lampenconstructions, über Natur und Wesenheit der Flamme, über die Vortheile der verschiedenen Beleuchtungsarten mit Unschlitt, Wachs, Del, Weingeist, Gas u. s. w. belehren will, von besonderem Nutzen ist, und wodurch zugleich der Werth der neuen Beleuchtungsart in öconomischer Hinsicht gewürdigt wird. — Auf dem Umschlage dieser Broschüre sind zugleich sämmtliche Commissionäre in den Provinzen, welche den Verschleiß der Lampen, Vorrichtungen, Brenner und Dochte an die zur Anwendung durch Ertrag der Prämie berechtigten Theilnehmer besorgen, namentlich aufgeführt. Die Fortsetzung dieses Namensverzeichnisses folgt sowohl in dem allg. Industrie-Anzeigeblatte, als auch in den übrigen Zeitungen. Eben so wurde bereits der Preistariff der Lampen, Vorrichtungen, Leuchtbrenner, Dochte u. s. w. im allg. Industrie-Anzeigeblatte vom 27. October bekannt gemacht.

**Wunderbar, wenn wahr.** — Die „Bohemia“ schreibt: Folgender Zug von der Treue und Klugheit eines Hundes wurde vor einiger Zeit in der Sitzung eines Thierchutzvereines in Paris erzählt: Ein junger Mann in Perpignan wurde verhaftet und in Begleitung zweier Gensdarmen nach Paris geführt. Der junge Mann besaß einen Hund, welcher, als er seinen Herrn wegführen sah, gleich errieth, daß dieß nichts Gutes bedeute. Er folgte von ferne dem Wagen und gab sorgfältig Acht, daß ihn ja sein Herr nicht bemerke. In Paris angekommen, fuhr der Wagen vor die Conciergerie. Dort stiegen die drei Reisenden aus und der Hund, der sich nun nicht länger mehr versteckt halten konnte, kroch demüthig und mitleidvoll zu seinem Herrn heran, der ganz gerührt und überrascht seine Liebkosungen erwiderte und vom Gouverneur des Gefängnisses die Erlaubniß erlangte, das treue Thier bei sich zu behalten. Drei Monate verfloßen, ehe es zum Verhör kam, und als der junge Mann endlich vorgerufen wurde, folgte ihm der Hund in den Saal, legte sich ruhig unter eine Bank und wartete das ganze Verhör ab. Der junge Mann wurde einstimmig freigesprochen und von allen Anwesenden mit den wärmsten Glückwünschen überschüttet. Ehe er den Gerichtshof verließ, sah er sich nach seinem Hunde um; aber dieser war nirgends zu finden. Aus der Freude, die er nach dem Verhöre auf Aller Anlitz sah, hatte er geschlossen, daß sein Herr aus der Gefahr sey und nichts mehr zu befürchten habe; „hier bin ich nun unnütz,“ mochte er gedacht haben, „ich will daher zu seinen Angehörigen laufen, um diese aus der Besorgniß zu reißen.“ Er lief fort, lief Tag und Nacht, und kam nach etwa viermal vierundzwanzig Stunden in Perpignan vor seines Herrn Hause an. Perpignan ist 240 Lieues von Paris entfernt. Er kratzte und scharrte so lange an der Thür, bis ihm aufgemacht wurde. Die Familie war nicht

wenig erstaunt, als er vor Freude heulend und herumspringend in die Stube hereinstürzte und wedelte, als wollte er sagen: „Freut Euch mit mir, er ist gesund und wird in kurzer Zeit selbst unter Euch seyn.“ Zwei Tage darauf kam ein Brief, welcher die Familie von dem glücklichen Ausgang des Verhörs benachrichtigte und die baldige Heimkehr des jungen Mannes meldete.

**Flecken auf der Sonnenscheibe.** — Seit einigen Tagen bemerkt man wieder große dunkle Flecken auf der Sonnenscheibe. Sie sind selbst mit bloßem Auge sichtbar, wenn man sich eines leicht mit Rauch geschwärzten Glases bedient. Diese Flecken bilden zwei Reihen, wovon die eine, fast im Mittelpuncte der Sonne, aus drei dunklen Puncten von der Größe des Orions besteht und fast ein Fünftel des Durchmesser der Scheibe einnimmt. Die zweite Fleckenreihe zeigt sich im obern Theile, und ist gegen West gerichtet.

**Eine Geschichte am See.** — Am See von Genf in der Schweiz trug sich folgende Geschichte zu: Es passirten diesen Weg achtzehn Schmuggler, jeder mit einem Sack Schießpulver von Bern beladen. Der Letzte in der Reihe machte die Bemerkung, daß sein Sack immer leichter würde; er untersuchte ihn, fand, daß er ein kleines Loch habe und erblickte, wie sich ein Pulverstreifen auf dem zurückgelegten Wege fortzog. Wenn auch der Verlust zu ver- schmerzen gewesen wäre, so würden doch durch diese Linie die Schleichwege der Pächter verrathen und diese selbst in die augenscheinlichste Gefahr kommen, ertappt zu werden. Er schrie: „Halt.“ Nach diesem Ruf setzte sich jeder seiner Cameraden auf seinen Sack, um einen Schluck Branntwein zu trinken und sich den Schweiß von der Stirne zu trocken. Unterdeß lief der Letzte so weit zurück, bis die Pulverspur aufhörte. Nach einem viertelstündigen Laufe erreichte er diesen Ort und um jede Spur zu verwischen, zog er sein Feuerzeug aus der Tasche, schlug Feuer an und zündete den Anfang des Pulverstreifens an. Eine Minute später hörte er einen furchtbaren Knall und ein majestätischer Donner hallte an den Bergwänden wider und zog sich in den Schluchten fort. — Die siebzehn Pulversäcke waren in die Luft geslogen und die Schmuagaler lagen umher, todt und gräßlich verstümmelt.

**Ein Unfall des Cardinals Mezzofanti.** — Jedesmal vor dem Beginne eines feierlichen Hochamtes küßten alle Cardinale dem Papst die Hand. Als kürzlich die Reihe den Cardinal Mezzofanti, den größten Sprachkennner aller Zeiten, traf, that dieser unglücklicherweise einen Fehltritt auf den Stufen des Thrones und fiel der Länge nach zu Boden. Die beiden assistirenden Cardinal-Diaconen, die ihren Posten zu beiden Seiten des päpstlichen Thrones einnehmen, und auch die an der Stufen des Thrones stehenden Prälaten schienen einige Augenblicke lang ganz außer Fassung über dieses Niederfallen gerathen zu seyn; nur der Papst verließ mit Blütheschnelle seinen Thron und slog gleichsam die Stufen hinunter, um dem immer noch auf dem Boden liegenden Cardinal, der mit dem Schrecken davon gekommen war, wieder aufzuhelfen.

**Von den 8 Räubern** — schreibt die „Luna,“ welche in der Nacht vom 24. auf den 25. Sept. den Postwagen bei Ramenjak auf der Louisenstraße beraubten, sind 7 bereits eingefangen. — Zu der Entdeckung hat demnächst eine 100 fl. Banknote geführt, welche einer der Thäter bei einem Leder-Einkaufe verwechseln wollte, ohne den Werth derselben zu kennen, wodurch der Verdacht erwachte und sich später auch bestätigte. — Eine lustige Anekdote wird von jenem Attentate her von einem Herrn erzählt, der sich als Passagier auf dem bewußten Postwagen befand, und der, nachdem der Conducteur bereits erschlagen war, die Räuber höflichst mit

den Worten haranguirt haben soll: „Aber, meine Herren! was ist denn das für eine Art sich zu benehmen? das ist wirklich gar nicht schön von Ihnen!“ Leider konnte diese, den Umständen und Personen so sehr angepaßte, äußerst delicate, und zum Ueberfluß noch in deutscher Sprache eingeleate Protestation von den rohen Eiden keine Aenderung ihres Entschlusses, noch eine Milderung bei der unmittelbar darauf Statt gehaltenen Durchhauung des Nedners erwirken. — Als einen charakteristischen Beweis dafür, daß Spitzbuben auch unter sich Spitzbuben bleiben, wäre hier übrigens der thatsächliche Beweis anzuführen, wornach sich einer der Buschklepper einem Passagier heimlich zum Schutze gegen seine eigenen Cameraden anbot, wofern dieser sich ausschließlich mit ihm abzufinden geneigt sey!

## Theater in Laibach.

„Der Friedrichsd'or,“ Lustspiel in 3 Acten nach dem Französischen des Duvert und Lauzanne, übersetzt von Heinrich Börnstein, wurde Samstag am 30. October zum ersten und — letzten Male aufgeführt. Lieber Herr Börnstein in Paris! Warum haben Sie uns das gethan, d. h. warum gefielen Sie sich darin, wieder durch ein neues Product Ihrer Uebersetzungsfabrik Ihren harmlosen deutschen Landblenten hie und da einige Theaterabende zu verkümmern? Wahelich! so viel Sie auch durch Uebersetzung französischer Geselschaft ins Deutsche bereits auf Ihrem Gewissen haben mögen — die Uebertragung dieses „Friedrichsd'ors“ wird und muß Ihnen dereinst zur gewichtigsten Eumenidengeißel werden! Ach! hätten Sie nicht Französisch gelernt! — Niemanden wäre es vielleicht eingefallen, diesen übertheinischen Unfinn, der doppelt ist, weil er von zwei Verfassern herrührt, zu übersetzen. Eine Frau, die einst von einem Professor einen Friedrichsd'or als Almosen erhalten, liebt, als sie Witwe und reich geworden, aus Erkenntlichkeit diesen Mann des Schuffaches, und bringt sich ihm gleichsam auf; aber der Mann der Gelehrsamkeit, der hier als ein wahrer Zammermann gezeichnet erscheint, ist so dumm, nichts zu merken, gerade das Gegentheil von der Witwe zu denken und auf alle Art gegen sie zu verstoßen; dieß soll das Komische der Handlung seyn, ist es aber leider nicht, denn man erinnert sich in Laibach nicht, je ein feichteres Comödienstück gesehen zu haben, welches den Titel „Lustspiel“ usurpirte, als das in Rede stehende. Das ist die Zeichnung eines Professors! Nein, Herr Börnstein, solche Professoren hat Deutschland nicht, hat sie nie gehabt; wir danken für den deutschen Namen „Fliegenschwamm“ müssen aber die Ehre ablehnen. Dieser sogenannte Professor benimmt sich wie ein Schulfabe, wie ein Casperl und macht, daß sich der Zuschauer umwenden muß! das bornirte Fräulein Emerentia ist eben so läppisch hingestellt; kurz, es lohnt sich nicht der Mühe, dieses „Lustspiel“ weiter zu analysiren. Das Publikum hat ihm feierlich den Stab gebrochen, und darum a has mit diesem bleiernem Friedrichsd'or! Es ist übrigens wahr, daß in solchen Stücken die Darsteller selbst schlecht wegkommen, denn sie können dem geistesdöden Dinge kein Leben einhauchen; jedoch muß ich bemerken, daß Herr Engelbrecht diesen unglücklichen Fliegenschwamm von keiner vortheilhaften Seite auffaßte; „er hat ja eigentlich keine vortheilhafte Seite,“ wird vielleicht der Herr Darsteller einwenden, und ich gebe es zu, jedoch etwas m ä n l i c h e r hätte sich dieß Paßquill auf alle Professoren denn doch geben lassen, und das Costume hätte auch entsprechender gewählt werden können. Dieß meine aufrichtige, begründete, wohlwollende Meinung. — Sonntag am 31. October: „Wer wird Amtmann? oder: des Waters Grab,“ Locales Lebensbild von K. Kaiser. Das Stück ging mit lobenswerther Präcision in die Scene und Herr Hofm in gelang es, als Stumppf besonders hervorzutreten. Recht brav waren Herr Schniger als der biederer Oberjäger Eichberg, und Herr Schwarzbach in der Doppelrolle als Secretär Strenge und Feldwebel Richter. Herr Köck, als Florian Baumlang, hatte einige gute Momente. Der Besuch des Theaters war wegen des Cassinoballes, den man zu Ehren des Scheidenden 1861. Offiziercorps unfers vaterländischen Regiments an diesem Abend veran- staltet hatte, nicht sehr zahlreich.

Leopold Kordeßch.

## ▼ Kunst = Anzeige.

Die bekannte Künstlerfamilie Eschuggamall ist mit dem berühmten Automaten-Theater hier eingetroffen und wird schon heute Dienstag im ständischen Redoutensaal die erste Production geben. Alles Nähere besagt der Anschlagzettel. Wir werden im nächsten Blatte über diese Automaten uns näher aussprechen.

— d —